

Personalveränderungen.

A. Berichtigungen zum Mitgliederverzeichnis.

- 7) Albrecht hat im Februar sein Abitur bestanden und studiert jetzt Maschinenbau auf der Technischen Hochschule in Karlsruhe. Adresse: Karlsruhe, Gottesauerstr. 18/III. bei Fr. Ritter.
- 9) Alexander. jetzige Adresse: Berlin-Lichterfelde, Staatliche Bildungsanstalt, 4. Ober-Inspektion.
- 40) Edgar wohnt jetzt Stettin, König Albertstr. 37/II.
- 95) Fred studiert Gartenbau und wohnt 3. St. in Niederwalluf a. Rhein, Schöne Aussicht 7.
- 141) Hermann hat bei seiner Verabschiedung am 10. 12. 1918 den Charakter als Oberleutnant erhalten.
- 142) Hermann ist am 19. März 1921 in Hamburg gestorben und zu streichen.
- 175) Konrad ist am 24. November 1921 in Buenos-Aires gestorben und zu streichen.
- 181) Kurt wohnt vom 1. April ds. Js. ab Frankfurt a. Main, Beethovenstr. 13.
- 191) Ludwig, 3. St. in Flensburg-Murwif, II. Flotille, T 185.

- 229) Ottilie Mathilde ist am 2. März 1921 in Allenstein gestorben und zu streichen.
- 240) Natango ist am 19. Dezember 1920 in Orleans do Sul (Brasilien) am Herzschlag gestorben und zu streichen.
- 321) Frau Olga Bethke, setze in Spalte 5: Witwe des verstorbenen Beamten Emil Bethke.
- 273) Viktor wohnt jetzt Berlin W. 15, Ludwigkirchplatz 11, Gartenhaus I.

B. Neu sind hinzuzufügen:

- 345) Herr Kurt-Joseph Otto v. Fr. u. Proschliß (ohne bisher bekannten Zusammenhang mit den anderen Einien) — Sohn von 181 und 250. Bruder von 42 und 308 — Muscherin, Kreis Pyritz, Pommern.
- 346) Frau Emma Maria Elsa v. Fr. u. Proschliß, geb. Butke — Witwe des verstorbenen Veters Hermann, Mutter von 347 — Hamburg, Hebbelstr. 15/III.
- 347) Frä. Maria Magdalena Martha v. Fr. u. Proschliß (1. Einie, 2. Alt) — Tochter von 346. — Hamburg, Hebbelstr. 15/III.

„Man soll nicht nur von Ueberliefertern leben, man muß auch selbst etwas zu überliefern haben.“

Rudolf Herzog
im „Lebenslied“.



„Jedes Geschlecht ist bloß die verantwortliche, zeitweilige Inhaberin eines kostbaren, ruhmreichen Erbschafts, das seine Vorgänger ihm unter der Bedingung hinterlassen, daß es dieses seinem Nachfolger übertrage.“

Cainc.

April-Nummer

Familien-Zeitschrift derer von Franckenberg

zugleich amtliches Organ des „Familienvereins derer v. Franckenberg“ (E. V.)
Herausgegeben von Alex-Victor von Franckenberg und Ludwigsdorf, Oberleutnant a. D.

Erscheint 4 mal im Jahre.
Jährlicher Bezugspreis: für Familienmitglieder 4 Mk., für andere Abonementen, Behörden, Vereine, Bibliotheken u. s. w. 8 Mk.
Preis des Einzelheftes: 2.50 Mk.

Der Nachdruck einzelner Artikel bedarf in jedem Falle der ausdrücklichen Genehmigung des Herausgebers.
Druck der Buchdruckerei H. Ullde, Darmstadt.
Im Selbstverlag des Herausgebers.

Verantwortlich: für die Veröffentlichungen des Fam.-Vereins: der Archivar, für den sonstigen Gesamtinhalt: Der Herausgeber. Beiträge aller Art Bestellungen und Zuschriften sind nach Darmstadt, Heidelbergerstr. 132 l. zu richten.

Inhaltsverzeichnis: Aus dem Familienverein: Mitteilung des Vorsitzenden — Mitteilung des Schatzmeisters. — Aus alten Familienpapieren — von Stadtrat Hermann v. Franckenberg und Ludwigsdorf (Fortsetzung und Schluß). — Unsere Toten: Hans von Franckenberg und Proschliß — Ottilie von Franckenberg und Ludwigsdorf — Hermann von Franckenberg und Proschliß. — Erinnerungen aus der Kadettenzeit des Obristlieutenants Ferdinand von Franckenberg und Proschliß — mitgeteilt von Paul Hoffmann (Fortsetzung). — Vermischtes: Notiz über den 1890 verstorbenen Generalmajor Moritz von Franckenberg und Ludwigsdorf. — Die Gothaische Ehrenliste der Kriegsoffer des reichsdeutschen Adels. — Geschäftliche Mitteilungen. — Literatur. — Personalveränderungen. — Familienanzeigen.

Familienanzeigen

Geburten.

Die glückliche Geburt eines gesunden Jungen
Hans-Henning
zeigen hocherfreut an
Hans Scheibert, Major a. D.
und Frau Erifa
geb. von Franckenberg-Lüttwif.
Bertelsdorf bei Lauban (Schlesien)
1. Dezember 1920.

Die Geburt eines strammen Sonntags- und Siegesjungen
Kurt-Josef
Otto
zeigen in dankbarer Freude an
Kurt von Franckenberg und Proschliß
Major a. D.
und Gattin Pauline, geb. von Bothmer.
Muscherin bei Dölich, den 20. März 1921.
Pommern.

Todesfälle.

Am 22. Februar 1921 verschied in Berlin nach langem, mit großer Geduld getragenen Leiden
Herr Emil Bethke
Beamter
Dies zeigt im Namen aller Hinterbliebenen schmerz erfüllt an
Olga Bethke
geb. von Franckenberg und Ludwigsdorf.
Berlin N, Schwedterstr. 244.

Heute früh 7 Uhr verstarb nach langem mit großer Geduld getragenen Leiden meine über alles geliebte Frau, unsere herzengute Mutter, Schwieger- und Großmutter
Frau Ottilie von Franckenberg und Ludwigsdorf
geb. Herbst
im fast vollendetem 72. Lebensjahre.
Dieses zeigt im Namen aller Kinder und Verwandten schmerz erfüllt an.
Arbogastus von Franckenberg und Ludwigsdorf.
Allenstein den 2. März 1921.
Die Beerdigung findet am Montag, den 7. d. Ms., nachm. 2 Uhr vom Trauerhause Magdalenstraße 3 aus statt.

Ein sanfter Tod endete die langen qualvollen Leiden meines teuren geliebten Mannes, meines herrlichen zärtlichen Vaters Herrn
Hermann von Franckenberg und Proschliß
Er starb 53 Jahre alt.
In tiefstem Schmerz
Elsa von Franckenberg und Proschliß
Martha von Franckenberg und Proschliß
Hamburg, den 19. März 1921.

Nach schwerem, lange Zeit mit Heldenmut ertragenem Leiden ist Herr
Hermann von Franckenberg und Proschliß,
der 26 Jahre unser Direktionssekretär war, am Sonntag, den 19. März, eingegangen.
Wir verlieren in dem Dahingegangenen einen Mitarbeiter, dessen Ehrenhaftigkeit, Zuverlässigkeit und Pflichttreue vorbildlich gewesen ist, der hingebungsvoll sich unseren Interessen widmete, und der durch sein lebenswertes Wesen sich nur Freunde, unsere Sympathie und Achtung erworben hat.
Wir werden diesem prachtvollen Mann über das Grab hinaus ein ehrenvolles Andenken bewahren.
Aufsichtsrat und Direktion
der Asbest- und Gummiwerke Alfred Calmon
Aktiengesellschaft Hamburg.

Aus dem Familienverein.

Der Familienrat hat beschlossen, daß der statutenmäßig in diesem Jahre anzusehende **Familientag** in Berlin frühestens im Herbst stattfindet. —

Die Gründe zu diesem Beschluß liegen einerseits in den Verhandlungen, welche mit Herrn Vetter Harry über die von der Regierung vorgesehene Auflösung des Arthur v. Franckenberg'sche Familienfideikommiß gepflogen werden, und deren endgültiger Abschluß abgewartet werden muß. Ferner ist auch in der Frage des weiteren Bestehens der Familienstiftung im Laufe des Jahres eine Klärung zu erwarten. Schließlich ist die enorme Steigerung der Reise- und Unterkunfts-kosten berücksichtigt, zu welcher bemerkt wird, daß aus der Familienstiftung hierfür leider keine Mittel zur Verfügung gestellt werden können, da die Stiftung infolge Verringerung des Kapitals, Kriegsabgaben, Abgaben zum Reichsnotopfer usw. kaum die vorgesehenen jährlichen Unterstützungen aufzubringen vermag.

Mit vetterlichem Gruß!

Wilhelm von Franckenberg u. Ludwigsdorf,
Potsdam, 1. Februar 1921. Vorsitzender.

Ein kleiner Teil der geehrten Herren Vettern hat noch für 1920 und die kurz vorhergehenden Jahre Beiträge zu leisten (20 Mk. die Herren Vettern der Einien Proschliß u. Ludwigsdorf, 10 Mk. die Franckenberg-Lüttwif). Ich bitte sehr ergebenst die Ausstände sobald als möglich an das Bankhaus E. Heiman in Breslau I Ring 33 zu Gunsten der Familienstiftung gelangen zu lassen, sofern nicht ein Erlaß der Zahlungsverpflichtungen durch den Familienrat gegeben ist.

Ich beziehe mich auf den § 6 unserer Satzung und bringe pflichtmäßig die Ziffer 4 des genannten Paragraphen in Erinnerung, die ich einzusehen bitte.

Franz v. Franckenberg,
Schatzmeister.
Baden-Baden, 1. April 1921.

Aus alten Familienpapieren.

Von Stadtrat Hermann von Franckenberg und Ludwigsdorf (Braunschweig), Archivar des Familienvereins.
(Schluß.)

Der gewaltige Umschwung des dreißigjährigen Krieges an den wir heute mehr als je zuvor zurückzudenken Veranlassung haben, berührte stark den Besitz und Stand der Familie. Raub und Zerstörung, Vernichtung der Ernten, Brandschaden und anderes Ungemach bricht über blühende Ländereien und Gutsanlagen herein. Feindliche Einfälle, Forttreiben des Viehes, übermäßige Einquartierung, Plünderungen und dergl. nötigen vielfach zur Aufnahme von Hypothekendarlehen, leider auch oft zum Gutsverkauf. Bisweilen vermögen Mitglieder der Familie, denen der Zeitensturm noch Mittel belassen hat, anderen damit zu helfen. Hans Ernst von Prittwitz gibt am 26. Juli 1636 der Frau Anna, geb. Franckenbergin, des weiland Ernst Prittwitz von Lasowitz Wittib, ein Vorzugsrecht vor seinen Gläubigern auf sein Gut Lasowitz im Weichbild Ohlau, „weil sie das ganz ausgeplünderte Gut mit ihrem Gelde wieder beurtbar gemacht hat.“ Noch lange nach dem Kriege wirkt der wirtschaftliche Druck, wie die fortgesetzten Darlehnsentragungen zeigen; so nimmt am 5. Januar 1683 Joachim Ernst von Franckenberg auf Proschliß und Seidewitz „zu seiner sonderbaren Notdurft“ 2200 Dukaten schlesisch zu 6% auf sein Lehngut Proschliß auf, und es würde zu weit führen, die Veräußerungen hier namhaft zu machen, die mit den unglückseligen Kriegsfolgen des 17. Jahrhunderts zusammenhängen.

Von schöder Gewalttat aus älterer Zeit wird uns am 17. Mai 1569 gemeldet: Die fürstlich Brieg'schen Räte teilen dem polnischen Hofdiener Hans Crtzjnsken auf Crtzin mit, der edle ehrenfeste Kasimir Franckenberg habe angezeigt, daß jener ihm 30 Ochsen auf seinem Gute in seiner Abwesenheit, „da er dann auf seiner hochzeitlichen Freude gewesen“, an dem

Ort, da es gar kein Streit und ohne alles Mittel in des Herzogs Land und auf dem Grund und Boden des von Frankenberg habe wegstreiben lassen. Sie verlangen die sofortige Rückgabe der 30 Ochsen, sonst müßten sie es dem Herzog melden. Und als dann der Beschuldigte in einer polnischen Eingabe erwidert, er könne die Ochsen nicht wiedergeben, da antworteten die Räte am 25. Mai 1564 mit aller wünschenswerter Deutlichkeit, „dann könnten sie auch dem Kasimir Proschliki nicht die Hände binden“, die Folgen fielen dann auf den Erbsin. Der Herzog beschwert sich demgemäß am 10. Juli 1564 bei dem Landrichter zu Wielnie, Abraham Siegl, über die gegen Kasimir verübte Gewalttat. Es gewinnt den Anschein, daß nun endlich der üble Nachbar zur Vernunft gebracht wird, und am 25. Juli 1565, also ein volles Jahr später, antwortet der Herzog ihm, er begehre von ihm, „sich des aufgerichteten Vertrags garnicht zu verhalten und zu seiner Weiterung Ursach zu geben, wie er desgleichen auch seinem Untertan befohlen habe“.

Ein freundlicheres Familien-Stimmungsbild leuchtet aus der Urkunde vom 22. Februar 1583 (Wels) hervor: vor Herzog Heinrich quittiert Christoph Frankenberg seiner Mutter über 50 und 39 Thaler „zu einem Klepper, sich damit anzurüsten und fortzureiten. Dieses Geld solle ihm nach dem Tode seiner Mutter, den Gott lange verhüten wolle, vom Erbteil abgezogen werden und seinem Geschwister unschädlich sein.“

Gegen unbefugten Wegzoll wendet sich ein Erlaß der Brieger Regierung vom 22. Juli 1658 an Frau Barbara Katharina Frankenberg, geb. Sitschin, Wittib zu Proschliki, von Abraham Adam von Posadowsky auf Schweinern keinen Zoll weiter von dem abzufordern, was er des bösen Weges halber, den sie außerdem nicht bessern wolle, durch ihren Hof zu Proschliki fahren müßte.

Eine eigenartige literarische Zuwendung wird dem Herzog Sylvius von Württemberg-Wels von einem unserer Vettern gemacht: er bekennet am 20. Juni 1652, daß Abraham von Frankenberg auf Ludwigsdorf „in Anbetracht seiner kontinuierlichen Leibesindisposition seine Bibliothek ihm dergestalt vermacht habe, daß, falls seine Vettern aus dem Hause Ludwigsdorf studienhalber einen oder andere Autores auf gewisse Zeit gegen künftige Restitution haben wollten, dieselben ihnen ausgehändig werden sollten“.

Langsam beginnt sich der Wohlstand des im Kriege ausgepowerten Landes gegen Ende des 17. Jahrhunderts wieder zu heben; Gutsvermehrungen, Abtragung von Schulden, Ausleihen von eigenen Geldern u. dgl. zeugen davon. Hans von Frankenberg und Proschliki auf Reinersdorf, Neudorf und Schönfeld, Hofrichter und Landesältester tritt seinem Sohn Daniel sein unlängst von den Heinrich Frankenbergischen Erben verkauft Gut Jakobsdorf unter gewissen Vorbehalten ab, u. a. „den Chor in der Kirche daselbst, den er erst neulich hat erbauen lassen“. Günstige Vermögensverhältnisse gestatten Hans Wolf von Frankenberg und Ludwigsdorf auf Ober-Brunau am 19. Sept. 1717 sogar, dem Herzog Christian Ulrich von Württemberg und Teck, auch in Schlesien zu Wels und Bernstadt und dessen Gemahlin Charlotte Philippine geb. Reichsgräfin von Röder und Berg usw. auf ihr freundliches Ersuchen 3000 Taler schlesisch bar vorzuleihen gegen 6 Prozent „zu ihrer unumgänglichen Notdurft.“

Auf die Werber-Tätigkeit wirft ein Streiflicht die Klage der Anna Benigna von Larisch auf Woislawitz gegen Siegmund von Frankenberg und Ernst von Seidlitz, beide auf Roschkowitz, „wegen eines ihr weggenommenen und unter die Rekruten gestellten Untertanen.“

Erwähnt sei aus der Zeit des Aufschwungs der Familie die Eheverbindung zwischen Maximilian Grafen von Frankenberg, Freiherrn von Schellendorf, Erbherren auf Buchelsdorf, Haugendorf und Teil Strehlitz, Kais. kön. Oberamtsrat und der Gräfin und des Fräuleins Margarethe Piccolomini von Aragon, mit Einwilligung von deren Mutter Anna Victoria, verwitwete Fürstin Piccolomini

von Aragon, geb. Gräfin Liebstinsky von Kollowrath, Frau auf Kostellit (Zameck, 8. Juni 1720). Die Mitgift betrug 10000 rheinische Gulden.

Nun setzt neben dem Waffendienst auch das Studium wieder stärker ein, es mehren sich die Fälle der Immatrikulationen auf den Hochschulen, und am 14. September 1735 hält der junge Herr Franciscus Weighand Moritz von Frankenberg im Gymnasium zu Brieg eine öffentliche Dankrede, die in den Gelehrten-Neuigkeiten Schlesiens 1735, S. 529, erwähnt wird.

Selbst zu umständlichen Reisen finden bald darauf Mitglieder der Familien in größerem Maßstabe Muße, Mittel und Gelegenheit: einen Reisepaß gibt die Kgl. Regierung zu Liegnitz am 21. September 1738 dem Herrn Sylvius Eberhard von Frankenberg und Ludwigsdorf, Erbherren auf Ober-, Nieder- und Klein-Weigelsdorf, Sr. Kgl. Majestät in Schweden wie auch Sr. Kgl. Majestät in Preußen Geheimem Rat und Oberamtmann zu Schmalkalden, für sich, seine Frau Gemahlin geb. Freiin von Schmettau, wie auch Kammermädchen, Kammerdiener, zwei Lakaien und einem Käufer (!) zur Reise durch Sachsen nach Hessen.

Und nun zum Schluß noch einige Zeilen aus den empfindsamen Tagen am Schluß des 18. Jahrhunderts, keine eigentliche Urkunde, sondern nur ein schlichtes Stammbuchblatt, das die Familie dem Schriftwechsel unseres fleißigen, leider so rasch abberufenen Archivars Vetter Karl (Inf. Reg. 51, Breslau) mit Herrn von Troschke (Lüneburg) verdankt. Ein Fräulein Maria Elisabeth Wiegow in Frankfurt a. O. führte 1785 ein Stammbuch, dessen erste Seite folgende Eintragung aufwies:

Freundin! siehst Du Rosen blühen,
So gedenk an Dich.
Siehst Du Bienen zu ihr ziehen,
So gedenk an mich.

Renovirt
den 8. Mai 1791.

Mit diesen wenigen Zeilen
empfehlst sich Ihrem werthen
Angeordneten ein wahrer Freund
Moritz Albrecht von
Frankenberg.

Was Gustav Freytag in seinen Bildern aus deutscher Vergangenheit in großen Zügen uns vor die Augen und die Seele stellt, das spiegeln die Urkunden des Archivs in manchem Schriftstück wieder, und wenn es gelingen sollte, durch diese und ähnliche Mitteilungen, zu denen der Herausgeber der Familienzeitschrift den Vettern und Basen gerne Gelegenheit geben wird, den Sinn für liebevolle Vertiefung in die Vergangenheit zu beleben, dann ist auch für die Zukunft viel gewonnen: die Bereitwilligkeit, den Zusammenhang zu pflegen, wird dadurch gefördert, das Empfinden, treu einzustehen, „alle für einen und einer für alle“.

Unsere Toten.

Wiederum hat der unerbittliche Tod reiche Ernte unter den Mitgliedern unserer Familie gehalten. Es sind gestorben:

Hans von Frankenberg und Proschliki (111) am 1. Juli 1920 in Banfield bei Buenos Aires

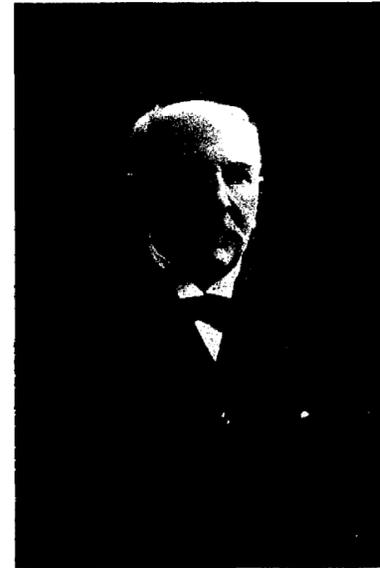
Sein Sohn Konrad von Frankenberg und Proschliki (175) am 24. November 1920 in Buenos Aires

Natango von Frankenberg und Ludwigsdorf (240) am 19. Dezember 1920 in Orleans do Sul (Brasilien)

Ottlie Mathilde von Frankenberg und Ludwigsdorf (229) am 2. März 1921 in Allenstein

Hermann von Frankenberg und Proschliki (142) am 19. März 1921 in Hamburg.

Wir alle werden den dahingeschiedenen Vettern und Cousinen ein stets treues Gedenken bewahren!



Ein Pionier deutscher Kultur Hans Theodor Moritz von Frankenberg und Proschliki

wurde am 5. November 1840 als ältester Sohn seines Vaters Hermann, Kgl. preuß. Majors a. D. und seiner Mutter Karoline geb. Voigt zu Capladen in Ostpreußen geboren. Mit 17 Jahren trat er als Advantagier in das 3. Infanterie-Regiment ein und wurde 1859 unter Verletzung zum Inf.-Regt. Nr. 43 zum Leutnant befördert. 10 Jahre blieb er als Offizier in preußischen Diensten, von 1865 ab beim 3. Brandenburgischen Landwehr-Regt. Nr. 20, von 1868 ab beim Reserve-Inf.-Landwehr-Batl. Nr. 35. Als ihm 1869 der Abschied bewilligt wurde, zog er nach Süd-Amerika, das ihm zur zweiten Heimat wurde und in dem er Vorbildliches für Verbreitung und Erhaltung seines Deutschums geleistet hat. In Paraná (Brasilien) vermählte er sich mit Januaria da Sylva (geb. dortselbst 7. 10. 1852), die ihm mit der Sohn Konrad und eine Tochter Karoline schenkte und mit der ihn eine überaus glückliche 52-jährige Ehe verband. Hochbetagt, hat er als letzter seiner Brüder, am 1. Juli 1920 in Banfield bei Buenos Aires, dem Landitz seines Schwiegersohnes, die Augen zum ewigen Schlafe geschlossen.

Den zahlreichen Nachrufen, die deutsche wie argentinische Blätter über diesen bedeutenden Frankenberg gebracht haben und die sein Wirken und seine Verdienste kennzeichnen, entnehmen wir folgende Stellen:

„Argentinisches Tageblatt“, Buenos Aires vom 3. Juli 1920.

„Gestern wurde im deutschen Friedhof ein Mann zu Grabe getragen, der lange Jahre hindurch am La Plata sowohl wie in Südbrasilien schriftstellerisch und erzieherisch wirkte: Hans von Frankenberg.“

Als Ostpreußen gebürtig, wo er seine Kindheit verlebte, wandte er sich nach Absolvierung seiner Schulen der militärischen Laufbahn zu. Schon als junger Mann unternahm der talentvolle preußische Offizier eine Reise nach dem La Plata, die entscheidend für sein Leben sein sollte, denn er hat seine Heimat nicht wiedergesehen.

Von Frankenberg hat in Südamerika ein reiches Arbeitsfeld für seine vielseitigen Kenntnisse gefunden. Als Offizier kämpfte er mit den Colorados der Republik Uruguay gegen die Weißen und stand bei Paysandu' im Kugelregen. Doch sagte ihm die Beteiligung an den parteipolitischen Kämpfen in diesem damals erst im Werden begriffenen Freistaate nicht zu. So wandte er sich, da er äußerst begabt war und über ein ausgebreitetes Wissen verfügte, dem Lehrfache zu. Sein bevorzugtes Lehrfach

war die Geschichte, doch leistete er auch als Lehrer der Geographie und der Literatur Hervorragendes. Die sehr seine pädagogischen Kenntnisse geschätzt wurden, ging aus seiner Berufung an das Nationalkolleg in Concepcion del Uruguay (für den Lehrstuhl der argentinischen und amerikanischen Geschichte) hervor, wo er sich bei seinen Schülern der höchsten Beliebtheit und Achtung erfreute. Später begab er sich nach Porto Alegre, um dort ebenfalls im Lehrfache tätig zu sein und außerdem seine Feder der journalistischen Vertretung des Deutschums zu leihen. Die Regierung des Staates Rio Grande do Sul beehrte ihn mit der Abfassung von Lehrbüchern, die noch im Gebrauch waren, als er schon lange wieder nach dem La Plata gekommen war. Hier betätigte er sich wieder in dem Lehrfache und arbeitete daneben als Redakteur unseres Blattes. Mehrere Jahre hindurch wirkte er auch als Lehrer an der Deutschen Schule Buenos Aires.

Auch hier flozen ihm die Herzen seiner Schüler zu, besaß er doch eine besondere Gabe, den Unterricht interessant und anziehend zu gestalten. Seine Lebenswürdigkeit und seine Dienstfertigkeit gewannen ihm auch überall da Sympathien, wo er sich irgendwie betätigte.

Außer seinen Lehrbüchern hat er unzählige Zeitungsartikel geschrieben. An Schriften, die noch heute gerne gelesen werden und die in unserem Verlage erschienen, nennen wir den zur Jahrhundertfeier herausgegebenen Geschichtsabriss „Das erste Jahrhundert nationaler Freiheit“, 1910, dann eine Uebersetzung von Domingo Faustino Sarmientos berühmtem Werk „Facundo Quiroga“, 1911, und schließlich „Der argentinische Diktator Manuel Ortiz de Rozas“, 1913. Mit dieser Schrift schloß Hans von Frankenberg seine schriftstellerische Tätigkeit. Ein schleichendes Leiden, von dem er keine Heilung finden sollte, befiel ihn dann. Er zog sich von der Öffentlichkeit zurück und beschloß seine Tage, über 80 Jahre alt, im Kreise seiner Lieben, auf dem Landitz der Familie Greshake in Banfield.

Mit Hans von Frankenberg ist ein aufgeklärter freidenkender Mann, ein treuer Verfechter des Deutschums, ein edler Menschenfreund dahingegangen. Sein Andenken wird von allen, die mit ihm in näherer Verbindung standen, hochgehalten werden.“

Ferner aus einer unbekanntenen deutschen Zeitung:

„Die spanische wie die deutsche Presse Argentiniens widmet dem wissenschaftlichen Lehrer und Schriftsteller Hans von Frankenberg, der Anfang Juli in einem Alter von über 80 Jahren auf seinem Landitz in der Nähe von Buenos Aires gestorben ist, warm empfundene Nachrufe. Hans von Frankenberg, in Ostpreußen geboren, kam als junger preußischer Offizier auf einer Reise an den La Plata, wo er dann geblieben ist, ohne die Heimat je wiederzusehen. Nachdem er für Uruguay als Offizier gekämpft hatte, wandte er sich dem Lehrfache zu. Als Lehrer der Geschichte, Geographie und Literatur hat er Hervorragendes geleistet. Wie sehr seine pädagogische Begabung von den führenden einheimischen Kreisen geschätzt wurde, ging aus seiner Berufung an das Nationalkolleg in Concepcion del Uruguay hervor, wo er argentinische und amerikanische Geschichte lehrte. Die Regierung des Staates Rio Grande do Sul beauftragte ihn mit der Abfassung von Lehrbüchern und mit der Aufstellung von Lehrplänen. Mehrere Jahre wirkte er auch als Lehrer an der deutschen Schule in Buenos Aires; gleichzeitig war er als Redakteur des „Argentinischen Tageblattes“ tätig. Er hat neben Lehrbüchern eine Reihe von wissenschaftlichen Werken und Abrißen über die Geschichte Argentiniens geschrieben.“

Unter den Deutschstämmigen wie unter den Landeseinwohnern hat er sich viele Freunde erworben. Dabei hat er sein Deutschum und sein Preußentum nie verleugnet. „Er gehörte zu denen — so schreibt das „Argentinische Tageblatt“, — die auch in den Kreisen der Kreolen für Deutschland Verständnis zu erwecken suchten.“ „La Union“ schreibt: „Der Verblichene war ein ritterlicher Mann. Als Gesandter der deutschen Wissenschaft ist er in unser Land gekommen.“ — Selbst die sonst so alliiertenfreundliche „La Nacion“, die für das Deutschum nur wenig übrig hat, gedenkt dieses deutschen Mannes in Worten aufrichtiger Dankbarkeit. „Seine Schüler“, so schreibt sie, „werden sich durch Generationen hindurch in liebevoller Achtung seiner erinnern. Der Verblichene ist ein arbeitamer Mann der Wissenschaft gewesen.“



**Ottilie
Mathilde
von Frankenberg und Ludwigsdorf**
geb. Herbst

wurde am 17. 5. 1849 als jüngste Tochter des Stadtkämmerers Adolf Herbst in Allenstein geboren, wo sie ihre Kindheit und Jugendjahre verlebte. Sie vermählte sich am 18. Juli 1876 in Allenstein mit Arbogast v. Frankenberg, der damals daselbst Eisenbahnbeamter war.

Die ersten Jahre ihrer sehr glücklichen Ehe verlebte sie in ihrer Heimatstadt Allenstein. Ihr Gatte wurde in den folgenden Jahren in kurzen Zeiträumen nach Bischofswerder, Schneidemühl, zurück nach Allenstein, dann nach Neidenburg, Saalfeld und schließlich nach Pr. Holland versetzt. Bei der Pensionierung ihres Gatten als Eisenbahnvorsteher im Jahre 1910, zog sie mit ihm wieder nach Allenstein zurück, wo sie am 2. März 1921, fast 72-jährig, sanft entschlief.

Sie schenkte ihrem Gatten 7 Söhne und 1 Tochter, von denen der jüngste Sohn im 2. Lebensjahre starb. Mit herzlichster Liebe hing sie an ihren Kindern, für die sie jede Entbehrung und jedes Opfer willig auf sich nahm. Als der Krieg ausbrach und die Russen in Ostpreußen eindringen, mußte sie mit ihrem Gatten aus Allenstein flüchten. Die Flucht mit ihren seelischen Aufregungen, die Sorge um ihre im Felde stehenden 4 Söhne und des Schwiegersohnes und der Zusammenbruch des Vaterlandes haben mit den Keim zu ihrem Hinsiechen gelegt. Ein Sonnenstrahl in ihrem letzten Lebensjahre war das Wiedersehen ihrer 7 Kinder gelegentlich der Volksabstimmung in Ostpreußen und das Ergebnis dieser Abstimmung, das ihre Heimat dem Deutschen erhielt.

Tiefreligiös, sanftmütig und stets bemüht zu erfreuen, war sie eine von jenen Frauen, die unter Ausschaltung ihres eigenen „ich“ nur für ihren Gatten und ihre Kinder leben und in der Liebe zu ihnen aufgehen.

Mag. v. Frankenberg, Frankfurt a. M.

**Hermann
Emil Albert Ernst
von Frankenberg und Proschlitz**

wurde am 4. März 1868 zu Heinrichau in Schlesien geboren. Sein Vater Emil bekleidete als Rentmeister der Großherzogin von Sachsen den Direktorsposten der Güterverwaltung Heinrichau und hatte, nachdem er zuletzt Hauptmann und Komp.-Chef im



Inf.-Regt. Nr. 50 gewesen war, den Charakter als Major erhalten. Seine Mutter Marie Adelaïde Sophie, geb. Pelzer, verlor Hermann bereits im 14. Lebensjahre. Emil verheiratete sich 1884 zum zweiten Male mit Marianne Goltermann-Rustenberg.

Nachdem Hermann das Gymnasium zu Strehlen in Schlesien absolviert und kurze Zeit die Kunstschule in Breslau besucht hatte, trat er als Avantageur in das Grenadier-Regt. König Friedrich Wilhelm II. (1. Schlesisches) Nr. 10 in Breslau ein, besuchte die Kriegsschule in Potsdam und wurde am 17. November 1891 zum Portepeeführer ernannt. Aber der Tod seines Vaters und ein schwerer Sturz vom Pferde veranlaßten ihn, noch vor seiner Beförderung zum Offizier den Abschied einzureichen, den er auch im März 1892 bewilligt erhielt.

Darauf angewiesen, sich seinen Lebensunterhalt selber zu verdienen, erhielt er dank seiner mannigfachen Talente zunächst eine Vertrauensstellung bei einem bekannten Berliner Rechtsanwalte, um im April 1895 als Direktionssekretär in die großen Calmon-Werke in Hamburg einzutreten, denen er bis zu seinem Tode angehörte. Was er in treuer hingebender Arbeit und unermüddlicher Pflichterfüllung diesem Unternehmen gewesen ist, geht aus dem Nachruf hervor.

Am 7. Oktober 1892 hatte sich Hermann in Berlin mit Emma Maria Elsa Butke vermählt; sie schenkte ihm 1894 eine Tochter Martha. 28 Jahre lang sind Hermann und Elsa in idealster harmonischer Ehe treu miteinander in Freud und Leid denselben Weg gegangen. Beruf und Heim füllten ihrer beider Leben aus, das nicht leicht war und oft unter schwierigsten Verhältnissen erkämpft werden mußte.

Anfang 1918 begann sich ein tödliches Darmleiden bemerkbar zu machen. Hermann mußte sich einer schweren Operation unterziehen, von der er sich nie ganz erholt hat. Vor etwa 3/4 Jahren trat eine ernste Verschlimmerung ein. Alle Kunst der Ärzte versagte: am 19. März 1921 verschied er sanft in den Armen seiner Gattin, die ihn mit aufopfernder Liebe bis zuletzt gepflegt hatte.

Mit Hermanns Tode ist der 2. Alt Reinersdorf-Lorghendorf der I. Linie des Proschlitzer Stammes im Mannesstamme erloschen.

Erinnerungen aus der Kadettenzeit des Obristlieutenants Ferdinand von Frankenberg und Proschlitz.

Mitgeteilt von Paul Hoffmann.

(Fortsetzung.)

Unsere Erwartung, diese feinsinnige Freundin sehen und kennen zu lernen, war nicht geringe, indessen wurde unsere

Neugierde bald erfüllt, denn schon ehe wir nach dem Quartier des Generals kamen, kam uns eine stattliche, anständige Dame entgegen, die unser Führer achtungsvoll begrüßte, und uns ihr im Namen des Generals übergab. Sie kam uns mit der größten Freundlichkeit entgegen, wir wollten ihr die Hand küssen, weil wir in dem Augenblick dachten, daß es doch wohl die Gemahlin des Generals sein könnte, sie gab es aber nicht zu, sondern umarmte uns, und es standen Tränen in ihren Augen. Sie sprach russisch, aber auch eben so gut deutsch, und bis diesen Augenblick weiß ich nicht, ist sie eine Russin oder Deutsche. Nachdem sie uns von dem Adjutanten in Empfang genommen, und derselbe sich entfernt hatte, kehrte sie mit uns um, ließ uns ein gutes Frühstück vorsetzen, und da dieses geschehen war, ging es an ein Keintgen, wobei sie ununterbrochen zugegen war, und uns mit einer Zärtlichkeit behandelte, die uns überaus wohlgefiel, und wir uns unendlich glücklich dabei fühlten. Das Mittagessen, welches in drei Gerichten bestand, hatte unsern ganzen Beifall, schmeckte uns herrlich, und jeder von uns erhielt auch ein kleines Glas süßen Weins. Von dem Augenblick an wurden wir dreister und zutraulicher, fingen an zu erzählen, wie es uns bis hierher gegangen war, welches sie oft bis zu Tränen rührte. Um uns zutraulicher zu machen, sagte sie uns, wir möchten sie so lange wir zusammen blieben, Mutter nennen. Gern hätte sie es gesehen, wenn wir die Ankunft des Generals abgewartet hätten, wir wurden aber nach mehreren schlaflosen Nächten so vom Schlaf überfallen, daß wir nicht im Stande waren, uns des Schlafs zu erwehren. Wir wurden neben ihrem Bette gebettet und schliefen bis an den hellen Tag. Kaum waren wir erwacht, als der General zu uns eintrat, uns ganz freundlich die Hand reichte und ihr auf russisch sagte, daß sie uns das Frühstück im Bette genießen lassen sollte, daß, wenn wir noch länger zu schlafen wünschten, wir es tun könnten. Aber an keinen Schlaf war mehr zu denken, sondern die Neugierde trieb uns heraus, um zu wissen, was aus unserm andern Mitgeführten geworden wäre, von welchen aber schon der größte Teil mit dem Hauptquartier und andern ihnen zu Theil gewordenen Generals theils schon den Abend, theils des Nachts aufgebrochen war.

Gegen 9 Uhr des Morgens setzte sich der General vor seinem Regimente zu Pferde, und wir mit unserer nunmehrigen Mutter oder Pflegerin in eine Kutsche mit vier Pferden gespannt. Von dem Augenblicke an war alles Leid vergessen. Die Kutsche fuhr vor dem Regimente, gleich hinter zwei Kanonen, und da das Regiment die Stadt passiert hatte, wurde von demselben auf russisch ein geistlicher Morgengesang angestimmt, welches jedesmal bei Abmarsch in der Folge geschah. Unsere Pflegemutter hatte für Magenstärkung während aller der Märsche reichlich gesorgt. Zuweilen kam auch der General an den Wagen geritten, und nachdem er uns pantomimisch zugenickt und gefragt, ob wir auch etwas bekommen hätten, und reichte uns, wann wir es dann bejaht hatten, ganz freundlich die Hand und ritt weiter.

So gut und erwünscht es uns Beiden auch ging, so kamen uns doch zuweilen die Tränen in die Augen, wann wir an unsere gute betrubte Eltern und unsere Brüder dachten, wie sehr sich die um uns kümmern würden. Wenn das nun unsere Pflegerin sah, so tröstete sie, daß wir vielleicht bald wieder zurückkehren dürften, indem die abgesagte Feindin Friedrichs die Kaiserin Elisabeth sehr kränkelte, hingegen ihr Nachfolger Peter III., ein großer Verehrer Friedrichs, nach Ableben der Kaiserin sodann gleich Frieden machen, und wir wieder zurückgehen würden. Diese frohe Aussicht machte uns dann unaussprechlich glücklich, und wir wurden ausgelassen lustig, worüber unser alter General und unsere Pflegerin sich sehr freuten.

Freund und Feind bezogen in dieser Zeit, (es mochte Anfang November sein) die Winterquartiere. Der General bekam sein Quartier in Thorn, einer ganz ansehnlichen Stadt Westpreußens, halb evangelisch, halb katholisch, eine herzlich gute Art Einwohner, die uns, und wir sie in der Folge recht lieb gewannen.

An dem schönsten Herbsttage gingen wir über eine sehr lange Brücke über die Weichsel, und die Regimenter rückten ein Parade und mit Musik in Thorn ein. Der General bekam sein Quartier bei einem reichen Kaufmann, und wir Beide bei einem weniger Begüterten schree über. Kaum waren wir in die Stube bei unserm Wirth eingetreten, als ein junger russischer Offizier von der Infanterie hereintrat und uns sagte, daß er auf Befehl des Generals unser Führer sein und mit uns in einem Zimmer wohnen würde. Er hieß Feodor, ob es sein Vor- oder Zuname war, haben wir nie erfahren. Lieber hätten wir es gesehen, wenn wir unserer guten Pflegemutter, mit der wir uns deutsch unterhalten konnten, und die uns so lieb hatte, als wenn wir ihre Kinder wären, hätten bleiben können.

Mit unserer Aufnahme und den Wirthsleuten, die von dem General wahrscheinlich gut bezahlt wurden, waren wir sehr zufrieden. In der Folge aßen wir alle Mittwoche, den Sonnabend und den Sonntag an der Tafel des Generals, und das jedesmal an seiner Seite, die Gesellschaft mochte auch noch so groß sein. Warum wir nur diese drei genannten Tage bei ihm aßen, davon war die Ursache, weil wir die andern Tage in der Woche auf seinen Befehl und auf seine Kosten durch unsern Führer, gedachten Feodor, des Morgens um 8 Uhr und den Nachmittag um 2 Uhr nach der dortigen deutschen Schule geführt und wieder abgeholt wurden. Um also die Schule nicht zu veräumen, mußte uns diese Tage über der Wirth mit drei Essen bewirten. Dieses Hinführen und Abholen aus der Schule war unserm Feodor zuweilen äußerst lästig, weil er oft sehr spät in der Nacht zu Hause kam. Des öfteren, wann wir schon zu Bette waren, brachte er sich eine Gesellschafterin mit, und unterhielt sich im Finstern mit ihr. Nie haben wir ihr Gesicht gesehen, wohl aber wahr genommen, daß es ein Frauenzimmer war. Wie bekannt, ist der heilige Nicolaus der Schutzpatron Rußlands, den fast alle russische Officiere in einer Art messingnenen Futteral von 4 bis 5 Zoll Höhe mit zwei Klapptüren versehen, mit sich führen. Vor diesem geöffneten Heiligenkreuze, der an der Wand hängt, verrichten sie ihr Gebet, und wann dies geschehen, klappen sie ihn wieder zu. Wenn wir nun von ihm befehligt worden, uns zu Bette zu legen, und er machte die beiden Klappen vor dem Heiligen zu, ehe er weg ging, so konnten wir sicher darauf rechnen, daß er sich Gesellschaft mit bringen würde. Das Zimmer worin wir wohnten, war sehr groß, unsere Betten standen weit entfernt von dem Seinigen, es war mit einer großen spanischen Wand umgeben, hinter welcher noch ein Tisch und ein paar Stühle standen. Wir hörten alsdann auch mehrentheils mit Gläsern anstoßen. Hatte er nun des Nachts Gesellschaft gehabt, so war er den andern Tag die Freundlichkeit selber und frug uns, ob wir gut geschlafen haben? Wann wir es dann bejaht hatten, so sagte er oft, daß wir zu beneiden wären, denn er hätte das Unglück fast immer schlecht zu schlafen. Wir bedauerten ihn dann sehr und versicherten ihn, daß, wenn wir schliefen, kein Kanonenschuß im Stande wäre, uns zu wecken. Diese Zusicherung schien ihn dann ganz glücklich zu machen, denn in gewisser Art hatte er etwas Furcht für uns, weil er sah, wie lieb uns der General hätte, auch mochte er fürchten, daß wir plaudern, da wir uns schon mit dem alten Manne mehr und mehr verständigen konnten.

Diese Nachtbesuche mißfielen natürlich unsern Wirthsleuten, und sie wünschten, daß wir uns darüber bei dem General beklagen sollten. Wir hüteten uns aber, es zu thun, weil wir mit diesem unserm Führer es dann gewiß sehr verdorben haben würden, er uns das Leben würde sauer gemacht, uns eingeschnürt hätte, welches bis hierher nicht der Fall war, im Gegentheil, er ließ uns alle Freiheit, zu thun was wir wollten. Wahrscheinlich kannte er das alte Sprichwort: eine Hand weicht die Andere. Auch unsere Wirthsleute schienen uns wohlzuwollen, mich besonders vor meinem Kameraden Gladis lieb gewonnen zu haben, so lange sie glaubten, daß auch ich evangelisch sei, wie sie es waren. Kaum aber erfuhren sie, daß ich katholisch sey, als sie ihre Liebe gegen

mich verminderten, und mein Gefährte in ihrer Achtung um desto mehr stieg. Ich mußte die Wahrheit umgehen, wenn ich sagen sollte, daß sie mich sodann vernachlässigt hätten, aber die kleinen Geschenke, die ich früherhin von ihnen vor meinem Kameraden erhielt, fielen ihm nun zu, und nur dann wurde mir etwas zu Theil, wenn er in meiner Gegenwart etwas erhielt, doch aber auch nur in geringerem Maße. Am auf-fallensten war dies der Fall an dem Abend vor Weihnachten, an welchem mein Gefährte beinahe noch einmal so viel geschenkt bekam wie ich. Dem guten Jungen schien es nahe zu gehen, daß er vor mir so favorisiert wurde, und da ich früher mit ihm geteilt, was ich mehr wie er bekam, so theilte er wahrhaft brüderlich mit mir, so daß wir uns immer mehr brüderlich liebten und Freuden und Leiden gemeinschaftlich bereitwillig trugen.

Auf diese Art verging der Winter. Der alte würdige Greis, der General, blieb sich gleich, machte uns hin und wieder mit mehreren Kubeln Geschenke, die wir theils in Rosinen, Mandeln und Kuchen vernaschten, und auch wohl an Arme gaben, die auch in Thorn in Menge waren.

Ausgang des Monats März erhielt die ganze Armee den Befehl, aus den Winterquartieren aufzubrechen und die Campagne von Neuem zu eröffnen. Zugleich kam der Befehl an alle Generale, die bei sich habenden Cadetten mit Vorspann nach Königsberg in Preußen abgehen zu lassen. So wohl es uns auch bei unserm guten alten General war, so freuten wir uns, ohne zu wissen warum?, dieser Veränderung, weil wir in der Hauptstadt Preußens uns goldene Berge versprochen. Beim Abschied küßte uns der alte Mann väterlich und beschenkte uns Jeden mit vier Ducaten und schien wahrhaft gerührt zu seyn. Auch unsere gewesene Pflegerin, und Wirthsleute waren es nicht minder. Mit noch acht Andern meiner Kameraden, die bei andern Generalen den Winter über sich in Thorn aufgehalten hatten, ging sodann die Reife nach Königsberg vor sich. Ueberall wurden wir einquartiert und gut verpflegt, weil man mit uns Mitleid hatte, und uns fürs Vaterland verloren gab.

Ohngefähr in der Mitte des Monats April kamen wir nach Königsberg, wurden, ohne daß der damalige Gouverneur der General von Korff uns gesehen, bei den Bürgern zu zwei, drei, auch zu vier einquartiert. Der Wirth erhielt täglich für einen Jeden 8 gr., wofür er uns ein Bette, Frühstück, Mittag und Abendessen zu geben verbunden war. Da es wohlfeil war, wurden wir ganz gut gehalten. Ich bekam mein Quartier mit noch drei andern meiner Gefährten bei einem bemittelten Schiffsherrn Namens Otto auf der so genannten Kastadie, ohnweit der Pregel, grade über des Forts Friedrichsburg.

Es mochten wohl fünf bis sechs Wochen vergangen sein, seit wir in Königsberg angekommen waren, als ich sehr erkrankte. Was man der Krankheit für einen Namen gegeben haben mag, habe ich nie erfahren, auch mich nie darum bekümmert. Aber in nur wenigen Tagen verlor ich Appetit und Schlaf, genoß durchaus garnichts, wurde von Tag zu Tag schwächer, fieberte sehr stark, fing an zu fantasieren, verlor alles Bewußtsein, keine Medizin schlug mehr an, und man gab mich für verloren. Meine Wirthsleute verließen mich nicht weder Tag noch Nacht, und selbst meine drei Kameraden, die mit mir einquartiert waren, die noch selbst Kinder waren, erboten sich, abwechselnd bei mir zu wachen, welches ich erst nach meiner Genesung erfuhr und mich ihre Liebe sehr rührte; ich habe es ihnen nie vergessen. Wir kamen bei dem Frieden ganz auseinander, und ich habe sie nie wieder gesehen, und ihnen nicht zeigen können, mit welcher Bereitwilligkeit ich ihnen meinen Dank gezollt hätte. Nach drei Wochen in denen die Krankheit angehalten, verlor ich in einer Nacht im Schlaf sehr viel Blut aus der Nase, daß ich fast im Blute schwamm. Mein Kamerad, der die Nacht bei mir wachte, und mir die Medizin geben wollte, erschrak gewaltig, indem er glaubte, ich hätte mir den Hals mit dem Messer, das auf dem Stuhle lag, um die Zitrone zu zerschneiden, abgeschnitten, fing an gewaltig zu rufen, wodurch im Hause alles wach wurde und

herzu kam, um mich noch zu retten, im Fall noch Rettung möglich wäre. Nach diesem gewaltigen Blutverlust war ich ganz zur Besinnung gekommen, klagte den Kamerad an, daß er mich so begossen hätte; denn ich schwamm ja im Wasser. Nachdem man mich aber überzeugt hatte, daß ich nicht im Wasser, sondern im Blute läge, bat ich ihn um Verzeihung, ihn in dem Verdacht gehabt zu haben, daß er mich hätte er-säufen wollen. Ich wurde nun in ein ander Bette gebettet, und ganz umgezogen. Während dem Umziehen schlief ich ein, und wie man mich nachher versicherte, so hätte ich sechzehn bis siebzehn Stunden ununterbrochen sehr ruhig und sanft geschlafen. Beim Erwachen fand ich mich zwar sehr matt, ich hatte aber meine völlige Besinnung, ein Wohlbehagen und starken Hunger, erhielt zu essen, welches mir aber sehr knapp zugemessen wurde, weil ich die ganze Krankheit nichts anders wie Medizin zu mir genommen hatte. Von Stunde zu Stunde nahmen mein Appetit und meine Kräfte zu, und nach vierzehn Tagen war ich wieder hergestellt.

Man denke sich einhundert und sechs junge Leute, denen es an nichts mangelte, die durchaus unthätig sind und keine Schule zu besuchen haben, ob da von diesen Jünglingen wohl etwas Kluges zu erwarten seyn sollte? Dies war denn auch bei uns nicht der Fall. Wir kamen täglich Vor- und Nach-mittag zu sechs, acht, zehn und mehreren zusammen, sahe die Schiffe Aus- und Einlaufen, und fanden wir irgend einen Ruß in einer abgelegenen Straße oder Winkel, so wurde er von uns gehöhnt, wohl gar maltrairiert und mit Steinen beworfen. Daraus kamen natürlich Klagen über Klagen, bis es vor den damaligen Gouverneur, den General v. Korff kam, der uns warnen ließ und uns mit der Festung gleich den andern Gefangenen drohte. Da der Klagen demohngeachtet immer mehr wurden, so sahe er sich gezwungen, so ungern er es auch über sich vermochte, uns in ein dazu geeignetes großes ledig stehendes Haus, was einem gewissen Minister Rohde, der gestücht war, gehörte, einzusperrn, und uns mit einer Wache bewachen zu lassen. Zu unserer Aufsicht wurden zwei Offiziere von der Infanterie zugetheilt. Der Eine Delden ein Kiefländer, der andere Busiet ein Kurländer von Geburt. Beide waren befehligt, uns sehr streng zu halten, übrigens aber es uns an nichts fehlen zu lassen und gleich so zu be-fähigen, wie wir in Berlin befehligt wurden. Keiner kam ohne Erlaubniß eines der Offiziere aus dem Hause, und die Stunde wurde bestimmt, wie lange einer von denen, die Erlaubniß erhalten, ausbleiben durfte.

Da das Haus sehr groß war und viele Zimmer hatte, so erhielten wir wohl an zehn bis zwölf davon zu bewohnen. Ich erhielt ein Zimmer mit noch sieben meiner Kameraden zu Schlafgesellen. Das Zimmer, obwohl groß und geräumig, ging leider nach dem Hofe ohne alle Aussicht, wodurch uns dann viele lange Weile plagte. Zudem stand das Zimmer gegen Mitternacht, und nie wurde es von der Sonne beleuchtet, folglich war im Winter in diesem großen Zimmer die Kälte sehr groß und nur durch einen kleinen eisernen Ofen zu erheizen, dessen Ofenloch nicht zugeseht werden konnte, weil keine Ofenthüre dazu vorhanden war. Heizung war an sich wohl hinlänglich, doch sobald der Ofen abgekühlt war, wurde es empfindlich kalt, und wir frohen in die Betten, um uns nur zu erwärmen. Mit dem Traiteur, der unser Essen zu besorgen hatte, waren wir unzufrieden, weil er uns nur mit Rind- und Hammelfleisch abspießte und doch mehrere Schweine auf dem Hofe unterhielt. Um auch einmahl zu Schweine-fleisch zu kommen, fiel es einem Cadet, einem gewissen von Ammon, ein, ein Schwein mit einem großen Brotmesser tot zu stechen. Er paßte also die Zeit ab, da er glaubte unbemerkt zu sein, gehet herunter, sticht dem fettesten Schweine das Messer in den Leib, das Schwein entläuft ihm mit dem Messer im Leibe, schreit jämmerlich, verblutet sich und muß auf der Stelle geschlachtet werden. Ammon läuft unbemerkt davon. Die Untersuchung beginnt; keiner will es gethan haben, und wir erhielten den strengen Befehl, nie mehr auf den Hof zu gehen.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Notiz über den 1890 verstorbenen Generalmajor Moritz von Franckenberg und Ludwigsdorf¹⁾. Die zum 300jährigen Jubiläum des ehemaligen Leibgarde-Infanterie-Regiments Nr. 115 in Darmstadt am 6. März 1921 herausgegebene Sonder-festnummer der „Hessischen Landeszeitung“ enthält aus der Feder des Major a. D. Winter einen Artikel über „Erinnerungen an die 250jährige Gedenkfeier des Leibgarde-Regiments am 11. März 1871 in Frankreich“, dem wir nachfolgende Stelle entnehmen:

„Von den zahlreichen Glückwünschbezeugungen, die an dem Tage eintrafen, sei besonders das Schreiben des ehemaligen Regimentskommandeurs Oberst von Franckenberg-Ludwigsdorf erwähnt. Die zu Herzen sprechenden Worte und guten Wünsche, mit welchen dieser hochverdiente Offizier des Ehrentags gedachte, riefen stolze Freude hervor bei allen denjenigen, die in den Jahren 1868/69 unter seiner Regimentsführung gestanden hatten. Hatte doch dieser verdienstvolle erste preussische Kommandeur die nicht leichte Aufgabe zustande gebracht, in nicht 1 1/2 Jahren das Regiment in die neuen preussischen Exerzier-Dienstvorschriften und Auf-fassungen einzuleben, und hatten doch seinerzeit alle, die ihn kennen und schätzen gelernt hatten, den beliebten Offizier mit größtem Bedauern scheiden sehen.“

„Hermann von Franckenberg und Ludwigsdorf (139) hielt auf Veranlassung der Reichszentrale für Heimatdienst am 25. Februar 1921 im Saale des Altstadtrathauses in Braunschweig einen vollständig belehrenden Vortrag über Steuerfragen.“ (Braunschweigische Landeszeitung vom 26. 2. 21).

Die Gothaische Ehrentafel der Kriegsoffer des reichs-deutschen Adels. Unabhängig von der v. Schoenermarckschen „Heldengedenkmappe des deutschen Adels“, über die wir neuerdings im letzten Hefte unserer Zeitschrift S. 6/7 berichteten, wird in Kürze im Verlage der Gothaischen Genealogischen Taschenbücher (Julius Perthes) eine „Ehrentafel der Kriegs-opfer des reichsdeutschen Adels“ zum Preise von etwa 15 Mk. erscheinen. Sie bringt in tabellarischer Form die üblichen genealogischen Daten.

Auch für dieses Werk sind die Unterlagen und Korrekturen für die Personalien unserer Familie vom Herausgeber bearbeitet worden.

Geschäftliche Mitteilung.

Auf den dem letzten Hefte beigefügten Zahlkarten ist leider durch ein Versehen der Druckerei im Abschnitt „Absender“ der Name des Herausgebers vorgedruckt worden, sodaß sich in einigen Fällen Schwierigkeiten bei Ermittlung der Absender durch die Bank bezw. den Herausgeber ergeben haben. Insbe-sondere konnten bisher folgende Absender nicht ermittelt werden:

Berlin, Wilmersdorf,	25. Februar	50 Mk.
Bad Oynhausen,	24. "	6 "
Berlin,	7. März	10 "
Banfin,	8. "	4 "
Ober-Schreiberhan,	8. "	10 "
Baden-Baden,	2. April	5 "

Die betreffenden Vettern oder Cousinen werden sehr herz-lich gebeten, ihren Absender auf Karte mitzutheilen.

Alle noch einzuzahlenden Beiträge bittet der Herausgeber, mit genauer Anschrift des Absenders vermerken zu wollen.

Für künftig zu versendende Zahlkarten ist der Druckfehler bereits behoben.

Literatur.

B.

Alex-Viktor von Franckenberg und Ludwigsdorf, Oberleutnant a. D., Darmstadt.

48. „Das Leibgarde-Infanterie-Regiment (1. Großherzoglich Hessisches) Nr. 115 im Weltkriege 1914/18.“ Mit Um-schlagzeichnung von Paul v. Waldhausen. Mit 134 Ab-

¹⁾ Vergl. dazu auch den Aufsatz „Zum 9. Mai 1920“ in Heft 5, Jahrg. II, Juli 1920, S. 19 unserer Familien-Zeitschrift.

bildungen und 24 Gefechts- und Uebersichts-Plänen. 18 Bogens Großformat. In Halbleinen gebunden mit zwei-farbigem Titelbild Mk. 25.— (kein Teuerungszuschlag). Chr. Belfersche Verlagsbuchhandlung in Stuttgart.

Das „Darmstädter Tagblatt“ schreibt dazu in seiner Aus-gabe vom Freitag den 4. März 1921, Nr. 62:

Selten noch ist wohl die Kriegsgeschichte eines Regiments in so harmonischer Uebereinstimmung eines auf überragender Höhe stehenden Inhalts mit vortrefflicher äuglicher Form der Öffentlichkeit übergeben worden, wie die Geschichte des ruhmgeliebten Leibgarde-Infanterie-Regiments Nr. 115 im Weltkriege 1914/1918.

Das älteste Regiment des einstigen deutschen Heeres blickt am 11. März auf den Tag seiner vor 3 Jahrhunderten erfolgten Gründung zu-rück. Rechtzeitig zu diesem seltenen Feste ist das Werk erschienen, das als starkes Symbol kraftschöpfender Vergangenheit aus der Erinnerung glorreicher Tage stahlharte Zuversicht erwachsen läßt: Ein Volk, das diese Heldenthaten erzeugte, kann nicht untergehen.

Und fürwahr: aus jedem Blatte dieser fast 300 Seiten starken Kriegsgeschichte leuchtet uns das hohe Lied deutscher und hessischer Mannertreue, strahlt uns ein Heldentum entgegen, das nicht nur jeden alten Leibgardisten, sondern weit darüber hinaus jeden Deutschen mit berechtigtem Stolz erfüllen kann.

Mit seltenem Geschick hat es der Verfasser, der sich in der Literatur mit manchen Veröffentlichungen schon lange einen guten und gesicherten Namen erworben hat, verstanden, den gewaltigen Stoff zu meistern und ihm trotz der streng authentischen und urkundlichen Darstellung jene per-sönliche Note zu geben, die das Werk über so manche andere dieser Art emporragen läßt. Man fühlt ein Schicksal atemraubender Größe, das die Blätter durchzieht und uns über die Schlachtfelder Frankreichs von der Meeresküste bis zu den Vogesen in seinem Bann hält. Ueberall, wo es Großes zu leisten galt, im Sturm durchglühenden Angriff, wie an der Marne, bei Verdun, in der Kaiserfeldschlacht, oder im heldenhaften Aushalten einer vielfachen Uebermacht gegenüber, wie an der Siegfriedfront, im ständischen Erörterfeld und bei den letzten schweren Rückzugskämpfen, wurde das Hessische Leibgarde-Regiment hingeseht, hat es seine Aufgabe restlos erfüllt. Zweimal durfte es den Lauf und die höchste Anerkennung aus dem Munde seines Obersten Kriegsherrn unmittelbar vernehmen — 3 Pour le Mérite gaben neben unzähligen anderen Auszeichnungen davon Zeugnis, daß es die 4 Kriegsjahre hindurch nur das Eine gekannt hat: den Sieg!

In die 135 treffliche Abbildungen und eine Reihe vorzüglicher Karten und Gefechtspläne begleiten den Text. Man spürt, wie hier in fast 2jähriger Arbeit — wir möchten es, der Bedeutung wegen, fast Lebensarbeit nennen — ein großer Rahmen bis in das Einzelste jedes Gefechts umfaßt. Die Anlagen können in ihrer Genauigkeit und reichen Fülle geradezu als musterhaft bezeichnet werden und stempeln das Buch neben seinem hohen literarischen Werte zweifelsohne auch zu einem historischen Werke ersten Ranges. Welch peinliche und sorgfältige Arbeit steckt in einzelnen Aufstellungen und Uebersichten! Nichts fehlt hier, um den Anforderungen zu genügen, die selbst strenge archivaalische Kritik zu stellen berechtigt wäre.

Diesem vortrefflichen Gesamtinhalt hat der Verlag in ein würdiges Gewand gekleidet. Der Umschlag, von Paul v. Waldhausen gezeichnet, hätte sich nicht besser dem Geist des Buches in stolzer Schlichtheit an-passen können.

Alles in allem: eine Tat, der wir die weiteste Verbreitung wünschen, von der wir hoffen, daß sie ihren Weg in manches deutsche Haus findet, nicht zuletzt aber in die Hände all derer, die einst mit Stolz die ruhm-gekrönte Uniform des Regiments getragen haben.

Hans von Franckenberg und Proskij, Buenos-Aires.

49. „Geschichte von Preußen“
Berlin 1862 — Als Lehrmittel der Militärschulen Argen-tiniens angenommen.

50. „Politische und soziale Beziehungen der La Plata Staaten“
Buenos-Aires 1866.

51. „Die Holländer in Brasilien“ Puerto Alegre 1881.

52. „Universalchronik“ — Puerto Alegre 1882.

53. „Geschichte von Brasilien“ — Puerto Alegre 1883.

54. „Elementar-Geographie“
Vom Staate Rio Grande do Sul als Lehrmittel ange-nommen.

55. „Geschichte von Argentinien“.

56. „Das erste Jahrhundert nationaler Freiheit“ — 1910.

57. „Weltgeschichte“.

58. „Französisch-Spanische Grammatik“.

59. „Der argentinische Diktator Manuel Ortiz de Rozas“ 1913.

60. Verschiedene Lehrbücher für die brasilianischen und argentinischen Schulen.

61. Verschiedene Uebersetzungen von Deutsch in Spanisch und umgekehrt.

62. Verschiedene Artikel in den südamerikanischen Zeitungen, insbesondere im „Argentinischen Tagblatt“.